

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 3

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schauplatzes, Angaben von Kamera-standort, -einstellung und -bewegung, Hinweise auf Beleuchtung, besondere Effekte, Aufnahmeverfahren usw. Auf der rechten Seite steht das, was man hört: Sprache, Geräusch, Musik. – Zusammenhängende Abschnitte sind fortlaufend numeriert. Einen solchen Abschnitt nennt man eine Einstellung (vgl. zu Montage). Mehrere zusammengehörige Einstellungen bilden eine Sequenz. Ihre Handlung spielt sich im allgemeinen am gleichen Ort ab. Dieser wird im Titel angegeben, ebenso die Tageszeit» (Feusi, S. 20).

Nun muss der Produktionsleiter die Kosten genau berechnen (Kalkulation), was vielleicht nochmals eine Änderung des Drehbuchs erfordert, wenn bestimmte Margen sonst überschritten werden müssten. Beispielsweise kann die Höhe eines Budgets die Zahl der Atelier- oder Studioaufnahmen (= Innenaufnahmen) beschränken, weil hier

die Kosten für Mieten, Bauten usw. oft höher zu stehen kommen als bei Aussenaufnahmen an Originaldrehorten (und zwar sowohl außerhalb von Gebäuden wie auch in normalen Wohnungen und Bauten); dafür gestatten Atelier- oder Studioaufnahmen meist einen grösseren technischen wie gelegentlich auch künstlerischen Spielraum, auf den dann Autorenfilme mit kleinem Budget verzichten müssen.

Bevor noch die Dreharbeiten beginnen können, wird ein genauer Drehplan aufgestellt, damit die Schauspieler, Kameraleute und der technische Stab nur möglichst kurze Zeit beansprucht werden, sich dann aber voll einsetzen müssen. Schliesslich muss auch noch das Filmmaterial beschafft und bereitgestellt werden, was wiederum finanzielle Erwägungen bedingt; ob nämlich beispielsweise in Farbe oder Schwarzweiss gedreht werden kann, hängt nicht vom Drehbuch allein ab. Urs Etter

Heinrich Gretler (Amtmann Bonatsch), die Gelegenheit, in etwas weniger zentralen Rollen mitzuwirken. Aus der dramatischen Geschichte der Familie, die am Rand der wildzerklüfteten Gebirgschlucht Via Mala lebt und von ihrem Oberhaupt, dem trunksüchtigen Sägewerbesitzer Jonas Lauretz, tyrannisiert wird, hat Paul May ein schwerblütiges und sentimentales Berglerdrama gemacht, angereichert durch schöne Landschaftsaufnahmen und attraktive Frauengesichter.

7. Februar, 20.15 Uhr

Am schwarzen Fluss

«Behalten Sie diesen Mann im Auge – er hat eine grosse Zukunft.» Diesen Ausspruch soll Sir Laurence Olivier, Grossbritanniens grosser Theater- und Filmmann, getan haben, als er die TV-Inszenierung von Somerset Maugham's «The Moon and Sixpence» sah, die mit verschiedenen Kritikerpreisen ausgezeichnet wurde. Der Mann, den Olivier meinte, heisst Robert Mulligan. Inzwischen hat der damals noch junge Regisseur, der bei einer Fernsehgesellschaft in New York zuerst als Laufbursche tätig gewesen war und dann zum Leiter eines Radioprogramms avancierte, auch im Filmgeschäft reüssiert. In den sechziger Jahren drehte er Filme wie «The Great Imposter», «Come September», «Fear Strikes Out» und dem herrlichen Western «The Stalking Moon». Seinen bisher bedeutendsten Erfolg erzielte er mit «To Kill a Mocking Bird» (Wer die Nachtigall stört) nach dem Buch von Harper Lee. Aus Robert Mulligans Frühzeit stammt der in der deutschsprachigen Version zur Wiedergabe gelangende Film «Am schwarzen Fluss» («The Spiral Road»). In der abenteuerlichen Geschichte, die im indonesischen Dschungel spielt, kommt mancherlei Exotik und heidnisches Brauchtum zum Zug. Berichtet wird von einem ungläubigen Arzt, der auf einem Aussenposten der zivilisierten Welt menschliches Elend kennenlernt und schliesslich zum Glauben findet. Des Holländers Jan de Hartogs Roman «Gottes Trabanten» hat als Vorlage gedient. Neben Rock Hudson verkörpern Burl Ives und Gina Rowlands wichtige Rollen.

8. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Alle guten Landsleute

«Vsichini dobrí rodáci» von Vojtech Jasny

Regisseur Vojtech Jasny erzählt in diesem 1968 entstandenen Film die Chronik einer mährischen Kleinstadt; und

SPIELFILM IM FERNSEHEN

4. Februar, 20.15 Uhr, ARD

Vom Segen der Faulheit

«Alexandre, le bienheureux» von Yves Robert

Von seiner hübschen jungen Frau mit Arbeit überhäuft, schuftet der arme Alexandre wie ein Pferd auf dem grossen Bauernhof, in den er eingehiratet hat. Ständig in Trab gehalten, hat er nur einen Wunsch: endlich einmal richtig ausschlafen! Völlig unerwartet ergibt sich die kaum noch erhoffte Gelegenheit dazu, und Alexandre nutzt sie ausgiebig. Das hat überraschende Folgen; schlafend verursacht er nämlich die heimtückischste Revolution, die das arbeitsame Dorf je erlebt hat. Der französische Spielfilm «Alexandre, le bienheureux» (1967) ist ein komödiantisches Lob der Faulheit, ebenso witzig wie zeitgemäß. Regisseur Yves Robert gelang mit diesem Film ein hübsches Lustspiel mit viel Esprit und Sinn für filmische Komik; in Philippe Noiret fand er einen hervorragenden Hauptdarsteller, der hier wie eine der kostlichsten Figuren Maupassants wirkt. Von Roberts früheren Filmen hat vor allem «La guerre des boutons» grossen Erfolg gehabt.

5. Februar, 20.20 Uhr, DSF

Via Mala

Paul May, 1909 in München geboren, hat eine Reihe Spielfilme geschaffen, die zu Erfolgen wurden. Darunter gibt es Titel von eindeutig kommerziellem Einschlag, wie «08/15», «Weil du arm bist, musst du früher sterben», «Der Fuchs von Paris» sowie «Und ewig singen die Wälder». Aber auch ein anspruchsvollerer Film, wie «Duell mit dem Tod», über den der inzwischen verstorbene G.W. Pabst die «künstlerische Supervision» ausübt, stammt aus seiner Hand. Mit dem Stoff zu «Via Mala» griff Paul May im Jahre 1961 nach dem berühmten Roman von John Knittel. Der Regisseur selber schrieb (zusammen mit Kurt Heuser) das Drehbuch, und mit dem Schweizer Kameramann Richard Angst drehte er zumindest die Aussenaufnahmen an «Originalschauplätzen», in der Schweiz, in der Rofflaschlucht und der Via Mala. Während May die Hauptrollen vorwiegend mit deutschen Schauspielern besetzte, mit Gert Fröbe als Jonas Lauretz, Joachim Hasen als Andreas von Richenau, Christine Kaufmann als Sylvia Lauretz und Christian Wolff als Niklaus Lauretz, gab er Schweizer Darstellern, wie Anne-Marie Blanc (Frau von Richenau) und

diese Chronik wird dabei gleichzeitig zu einer Bilanz der Geschichte seines Landes vom Kriegsende bis in die Gegenwart. Am Anfang des Films steht ein ausgelassenes Fest, mit dem die Befreiung und das Ende des Krieges gefeiert werden; ein Epilog, der in der Gegenwart spielt, führt die Überlebenden dieser Feier noch einmal zusammen. Jeder für sich mag nun entscheiden, wieviele seiner Hoffnungen erfüllt wurden, ob und wie weit die Wirklichkeit seinen Erwartungen entsprochen hat. Vojtěch Jasný ist vor allem durch seinen Film «Wenn der Kater kommt» bekannt geworden. Sein Film «Alle guten Landsleute» jedoch ist ungleich geschlossener und präziser. Jasný gewinnt in diesem Film einen verblüffenden Effekt daraus, dass er die bittere Chronik von der Enttäuschung und der Desillusionierung in einer Form erzählt, die auf alle optische Aggressivität verzichtet. Im Gegenteil: Sein Film ist eher «elegant» – in erlebten Farben hinreissend fotografiert und bis ins kleinste Detail genau kalkuliert. Doch es erweist sich hier, dass die «gefällige» Form einen engagierten Inhalt nicht notwendig dementieren muss. Dieser Film gewinnt vielmehr eine erstaunliche Intensität gerade aus dem Verzicht auf Pose und Überschwang, daraus, dass er das tragische Schicksal seiner alltäglichen Helden gleichsam lakonisch schildert und es ablaufen lässt in einer Welt voller Schönheit. Der Film «Alle guten Landsleute» wurde 1969 auf dem Festival in Cannes mit dem Preis für die beste Regie ausgezeichnet.

13. Februar, 20.15 Uhr, ZDF

Kriminalkomödie aus England

«The Lavender Hill Mob» von Charles Crichton

Mister Holland (Alec Guinness) ist ein unscheinbarer Bankangestellter in der City Londons. Er überwacht regelmässig den Transport der Goldbarren von der Giesserei zur Bank. Sein Leben wäre langweilig, wenn er nicht insgeheim einen ehrgeizigen Plan hegte. Er will sich eine Million Pfund in Goldbarren aneignen, um damit den Rest seines Lebens in Luxus verbringen zu können. Der Plan ist jahrelang bis ins Detail überlegt worden. Nur fehlt noch eine Möglichkeit, das Gold, wenn es erst einmal gestohlen ist, unauffällig aus dem Lande zu schaffen. Da lernt Mr. Holland zufällig Mr. Pendlebury (Stanley Holloway) kennen, der in seiner Fabrik kleine Andenken herstellt, u.a. vergoldete Eiffeltürme, und sie nach Frankreich exportiert. Könnte man das gestohlene Gold nicht zu Eiffeltürmen verarbeiten? Mr. Pendlebury ist Feuer und Flamme, als er von Hollands Plan hört. Der Goldraub gelingt, die Eiffeltürme aus massivem Gold werden gegossen und passieren, ohne Verdacht zu erregen, als Andenken von geringem Wert den Zoll. Holland und Pendlebury begeben sich nach Paris, um die Eiffel-

turmsendung dem Grosshandel, an den sie gerichtet war, abzunehmen und irgendwo auf dem Schwarzen Markt zu verkaufen. Aber jetzt haben die beiden Männer Pech. Sie kommen zu spät in Paris an. Sechs goldene Eiffeltürme sind bereits von ahnungslosen englischen Schulmädchen gekauft worden, die damit in ihre Heimat zurückkehren. Dort aber fahndet die Polizei im Grosseinsatz nach den gestohlenen Goldbarren. Pendlebury und Holland versuchen alles, die Eiffeltürme, die Verdacht erregen könnten, wieder in ihren Besitz zu bringen.

«The Lavender Hill Mob» («Einmal Millionär sein», 1950) gehört zu den besten Kriminalkomödien, die nach dem Krieg in Grossbritannien gedreht wurden sind. Einen grossen Teil seines Erfolges verdankt dieser Film dem Hauptdarsteller Alec Guinness, der sich – nach «Kind Hearts and Coronets» (1949) von Robert Hamer – hier zum zweiten Mal im Genre des Kriminallustspiels hervortat. Charles Crichton ist einer der hervorragenden Regisseure der britischen Komödie. 1910 geboren, fand er über den Cutter-Beruf den Weg zur Filmregie. Seit 1944 hat er eine grosse Zahl von Spielfilmen inszeniert, u.a. «Hue and Cry» (1947), «Hunted» (1952), «The Titfield Thunderbolt» (1952) und «The Boy Who Stole a Million» (1961).

13. Februar, 22.05 Uhr, ARD

Che gioia vivere

Italienisch-französische Koproduktion von René Clément

Anfang der zwanziger Jahre gerät ein junger Italiener in eine seltsame römische Anarchistenfamilie. Fasziniert von deren hübschen Tochter, gibt er sich seinerseits für einen berühmt-berüchtigten Anarchisten aus, der nach Rom gekommen ist, um einige Generale in die Luft zu sprengen. Die Abenteuer des verliebten Pseudo-Terroristen geben wiederum dem Regisseur René Clément reichlich Gelegenheit, in dem italienisch-französischen Spielfilm («Che gioia vivere» («Halt mal die Bombe, Liebling», 1960) ein wahres Feuerwerk satirischer Pointen abzubrennen. Alain Delon, Gino Cervi und Barbara Lass spielen die Hauptrollen in dieser turbulenten Komödie, die ihren anzuglichen Spass mit politisierenden Kleinbürgern, Mauhelden und Bombenwerfern treibt, aber auch manche grotesken Züge jener Einrichtungen blosslegt, die gemeinhin als Bewahrer der Ordnung gelten. Kamera führt der bekannte Henri Decae. Mit dem Namen des 1913 in Bordeaux geborenen vielseitigen Regisseurs René Clément verbindet sich vor allem der mehrfach preisgekrönte Film «Jeux interdits» («Verbote Spiele») aus dem Jahre 1951. Weitere bekannte Filme sind «Gervaise», «Brennt Paris», «L'homme de la pluie».



15. Februar, 21.00 Uhr, ZDF

Iwans Kindheit

«Iwanowo Djetstwo» von Andrej Tarkowski

Während des Zweiten Weltkrieges wird irgendwo am Ufer des Dnjepr, mitten im Kampfgebiet, eines Abends von sowjetischen Soldaten ein Junge (Kolja Burlajew) aufgegriffen. Man bringt ihn vor den Oberleutnant Galzew (E. Sharikow). Durchnässt und vor Kälte zitternd, verlangt das Kind mit grosser Entschiedenheit, dass man dem hier stationierten Chef der Aufklärung seine Ankunft melde. Zu seiner Person will der Junge keine Angaben machen. Anhand von sorgfältig ausgezählten Sonnenblumenkernen, Weizen- und Roggenkörnern, Tannen- und Fichtennadeln, die er aus seiner Hosentasche holt, gibt Iwan dem Hauptmann genaue Auskunft über die Truppenstärke des Feindes. Dann legt er sich schlafen. Um das Erstaunen und die Bewunderung Galzews für seine Leistung kümmert er sich nicht. Bald darauf ist Iwan wieder bereit, hinter die feindlichen Linien zu gehen. Als Kind hat er mehr Chancen als ein Erwachsener, die tödliche Grenze ungeschoren zu überschreiten. Diesmal kehrt er nicht zurück. Jahre später, als Hauptmann Cholin und Oberleutnant Galzew mit den sowjetischen Truppen in Berlin einmarschieren, finden sie in einem Gebäude der Gestapo einen Aktenbericht, aus dem hervorgeht, dass Iwan damals von den Deutschen aufgegriffen und erschossen worden ist.

Der russische Regisseur Andrej Tarkowski wurde 1932 in Shawroshje

(Iwanowo) geboren. Er studierte an der Moskauer Filmhochschule (WGIK) als Schüler Michail Romms. 1960 drehte er dort seinen Abschlussfilm «Katok i skripka» (Die Wäscherole und die Geige). 1962 vollendete er seinen ersten langen Spielfilm, «Iwans Kindheit» (Iwanowo Djetstwo), der im gleichen Jahr beim Internationalen Filmfestival in Venedig, zusammen mit einem italienischen Beitrag, mit dem «Goldenem Löwen» ausgezeichnet wurde. Bei einem späteren Festival der Festivalsieger in Acapulco erhielt «Iwans Kindheit» dann den ersten Preis. Nach diesem Triumph hatte dieser ungewöhnlich begabte Vertreter der jungen russischen Filmgeneration gegen grosse Schwierigkeiten zu kämpfen. Wohl gelang es ihm, ein lange vorbereitetes Projekt, einen Spielfilm über den russischen Ikonen-Maler Andrej Rubljow zu verwirklichen, aber der 1967 abgedrehte Film musste aufgrund zensuraler Massnahmen mehrfach geändert werden. Als Anfang 1969 schliesslich eine fertige Fassung vorlag, konnte sie auf dem Festival in Cannes nur inoffiziell gezeigt werden. Die FIPRESCI (Verband der Internationalen Filmkritiker) gab Andrej Rubljow ihren Preis; aber die Übermittlung dieser Auszeichnung an Tarkowski gestaltete sich problematisch. Der Film wurde in der Sowjetunion mit einem Aufführungsverbot belegt, das bis heute anhält.

«In einer Erzähltechnik, die an Bergman oder Resnais denken lässt, wird in «Iwans Kindheit» das Bild einer vom Krieg zerstörten Kindheit gezeichnet. In eine räumlich und zeitlich eng begrenzte fragmentarisch wirkende Handlung werden Träume eingebettet, die die inneren Verletzungen der Kinderseele schmerzlich sichtbar machen; Prolog

und Epilog entwerfen das Gegenbild einer heilen Kindheit (man weiß nicht: handelt es sich hier um Rückblende, Traum oder Utopie). Russische Filmtradition, von Dowshenko bis Kalatosow, ist in vielen Bildern deutlich zu spüren, aber die Vorbilder sind schlackenlos eingeschmolzen in eine ganz individuelle Bildmelodie.» (Aus einer Rezension in «Filmkritik», Heft 8/1962.)

15. Februar, 22.50 Uhr, ARD

Rio das mortes

Ein Film von Rainer Werner Fassbinder

Nach «Liebe ist kälter als der Tod» ist «Rio das mortes» ein weiterer Spielfilm von Rainer Werner Fassbinder, der in der ARD-Reihe «Der Studio-Film» gezeigt wird. «Rio das mortes» schildert Augenblicke aus dem Leben junger Leute, die noch in ihrem romantischen Ausbruchsversuch von ihrer Umgebung geprägt sind. Günther und Michael wollen der Monotonie ihres Arbeitslebens entrinnen, indem sie ihren Jugendtraum verwirklichen, nach Peru auszuwandern und dort einen Schatz zu heben. Michaels Freundin Hanna nimmt diesen abenteuerlichen Plan anfangs nicht ernst; als das Vorhaben dann wider Erwarten doch zu glücken scheint, sieht sie ihre Heiratsabsichten zunichte gemacht und versucht, die Abreise in letzter Minute zu vereiteln. Fassbinder hat auch hier wieder einen Film gegen Gefühle gemacht und mit den für ihn typisch langen Einstellungen und knappen Dialogen gearbeitet. Fassbinders antiemotionaler Film verneint keineswegs die Existenz von Gefühlen, zeigt sie jedoch illusionslos: selbst die Liebe ist bei ihm egoistisch und zerstörerisch. Das liebende Mädchen wird getäuscht; umgekehrt tut auch Hanna alles, um die Freunde an dem zu hindern, was sie schön finden. Dieser Egoismus in den zwischenmenschlichen Beziehungen ist die zwangsläufige Fortsetzung von Profitdenken und Ausbeutung, auf die die jungen Leute nicht nur bei ihren Erkundigungen über Südamerika stoßen. Seit dem mehrfach preisgekrönten «Katzelmacher» gehört der 24jährige Rainer Werner Fassbinder zu den produktivsten und bekanntesten jungen deutschen Regisseuren. Weitere Filme von ihm sind «Götter der Pest», «Warum läuft Herr R. Amok?» und «Der amerikanische Soldat».



Burl Yves als Arzt im Abenteuerfilm «The Spiral Road» (Am schwarzen Fluss) von Robert Mulligan